

sey. Am Abend, als sie mir gute Nacht sagte, wisperte sie mir in's Ohr: Heute war ich nicht schlecht, Tante! Ich drückte sie innig an mich, und mich durchbebte der Spruch: es wird Freude seyn im Himmel über einen Sünder, u. s. w. In meinem Innern war himmlische Freude. Jetzt ist der wahre Anfang zu ihrer Erziehung gemacht: nun ist sie bildungs- und besserungsfähig.

Heute nichts mehr, geliebte Emma!

Zwei und zwanzigster Brief.

Ich habe Dir lange nicht geschrieben, beste Emma. Unsere Kinder waren eine Zeitlang mit mir auf dem Lande. Woldemar blieb mit seinem Mentor in der Stadt, und sie kamen nur, um uns wieder zu holen. Er mußte während unserer Abwesenheit dem alten Paul sein Wochengeld auszahlen, und Ida's und Mathildens Vögel besorgen, auch war er unterdessen Ida's Hofgärtner. Der Abschied der Kinder von einander war so, als ob sie sich auf lange trennen sollten. Wir

machten die kleine Reise zu Wasser. Dies war für Ida ganz neu. Mathilde muß schon öfter auf dem Wasser gewesen seyn, sie war sehr vertraut damit und lachte viel über Ida, die sich Anfangs fürchtete. Wir brachten den ganzen Tag von Morgens 5 an auf dem Wasser zu. Ida bezwang ihre Furcht bald. Abends 8 Uhr kamen wir in N. an. Des Pfarrers Familie empfing uns mit wahrhaft patriarchalischer Einfachheit und Liebe. Er hat zwei artige gut gezeugene Töchter von zehn und zwölf Jahren.

An ihres Vaters Geburtstage hatte ich unsere Kinder mit Gelde beschenkt, das sie nach Wohlgefallen verwenden möchten. Mathilde legte ihren Antheil wieder still bei Seite, ohne etwas davon auszugeben. Ida kaufte der Gertrud ein hübsches Halstuch. Das übrige legte sie an, für des Pfarrers Töchter kleine Geschenke zu kaufen, die sie mitbringen möchte. Sie hatte sehr gut gewählt, nämlich für jede einen allerliebsten Strohhut, wie sie selbst einen trägt, einen mit Rosa-Bande, den andern mit Lila. Wie

sie sie austheilen würde, wußt' ich vorher. Der
 schwarzäugigen rothbackigen Jüngsten setzte sie
 den mit dem Riesabande selbst auf. Der Ältesten,
 mit sehr zarten sanften Zügen, brachte sie den
 andern. Die Art, wie sie es that, bezauberte
 uns alle. An den Pfarrer, der eine äußerst ori-
 ginelle Physiognomie mit starken Zügen hat, woll-
 te sie Anfangs gar nicht heran. Er sah es, wie
 sie zurücktrat und sich hinter mir verbarg, als er
 Mathilde küßte. Er schonte sie, sah sie aber
 oft mit zarter Liebe an. Mit Mathilde scherzte
 er bald jovialisch, und die schien es gern zu ha-
 ben. — Es kommt selten, daß sie so bemerkt
 oder gar vorgezogen wird. — Die beiden Töchter
 trugen unsere Kinder fast auf Händen. Unser
 erstes Abendessen bestand aus mancherlei Speisen,
 Backwerk und Früchten. Ich hatte den Kindern
 zuver nicht gesagt, ob sie von allem essen sollten,
 was ihnen angeboten würde, oder ihre gewöhn-
 liche Abenddiät beobachten. Es ward ihnen von
 allem gereicht. Mathilde nahm alles an, und
 that sich gütlich. Ida fragte: darf ich wählen?
 Ich bejahte. Sie wählte von den Früchten, was

ihr sonst am seltensten geboten wird, und begnüg-
 te sich damit. Aus Mathildens Erzählung an
 Gertrud weiß ich, daß man in ihrer Eltern
 Hause viel aus einer lockern Tafel machte, und
 daß die Kinder von allem bekamen. Ich überließ
 sie hier ganz ihrem Willen, und sie nahm dessen
 trefflich wahr. Sie hat eine robuste Natur. Den-
 noch merkte man es ihr nach drei Tagen schon an,
 daß sie nicht Maaß gehalten. Sie ward etwas
 bleicher und träger wie sonst. Ida blühte sicht-
 lich auf. O daß wir immer auf dem Lande sehn
 könnten!

Zum Pfarrhose gehört ein sehr schöner Obst-
 und Gemüse-Garten. Nahe am Hause ist ein
 großer runder Rasenplatz, auf der einen Seite
 mit Akazien und mancherlei Gesträuch und Bäu-
 men in einem Halbkreis malerisch umpflanzt.
 Auf diesem Rasen wird Mittags gespeist. Für
 das Abendessen haben sie einen andern schönen
 freien Platz mit einer köstlichen Aussicht nach
 Westen eingerichtet, von wo man die Scene
 über die Gebirge untergehen sieht.

Ich weiß nicht, ob es der nahe Strom macht, oder woher sonst es kommt, das westliche Gebirg scheint oft in Duft und Aether zu schweben, und ist die Sonne hinunter, so entglühbet ein Abendroth, welches Herz und Sinn heiligt und verklärt. Die Berge verdichten sich dann zu einer dunkelblauen Masse, und der Kontrast des Irdischen mit dem Himmlischen stimmt immer ernster und ernster. Oft saßen wir beim Abendtisch, bis hinter uns der Mond aufstieg. Oft ging ich noch mit den guten Pfarrersleuten tief ins Feld, wenn ich die Kinder zur Ruhe gebracht. Daß wir wenig oder keine unserer gewohnten Beschäftigungen hier treiben, versteht sich.

Ganz hingegeben der freien großen Natur hatten wir alles andere dahinter gelassen. Nur eins ward recht ernsthaft getrieben. Naturgeschichte, worin der treffliche Pfarrer seine eigene Töchter täglich zwei Stunden unterrichtet, und diesen Unterricht recht methodisch mit ihnen treibt. Während unsers Aufenthaltes gestattete er unsern Beiden Theil daran zu nehmen, und war

gütig genug, sich ganz nach dem Alter dieser jungen Kinder zu bequemen. Beide haben einen gewaltigen Eifer für das Studium von daher mitgebracht.

Besonders war Mathilde dort recht im Elemente. Des Pfarrers Mineralienkabinett ist vortreflich. Aber auch Ida sollte nicht zu kurz kommen. Er hat auch ein hübsches Herbarium. Und Betty und Clärchen (seine Töchter) kennen alles, was rund umher wächst, von den Flechten bis zu den Forstbäumen. Da zogen sie halbe Tage im Gehölz und auf den Wiesen umher, und brachten schwere Ladungen von Kräutern und Blumen in ihren Körbchen mit, worüber der Pfarrer dann am andern Morgen dozierte.

Wie gern ließ ich die unsrigen mit herumschwärmen. Klettern können die Mädchen, wie die Gensfen. Anfangs war ich bange für unsere Kinder. Aber der Pfarrer beruhigte mich, daß die Seinigen alle Wege und Stege kannten, und sich noch nie verirrt. Auch wußten sie Maas zu hal-

ten in der Anstrengung und erhisten sich nicht. Ich ward kühn, und ließ Ida mit auf die nahen Berge klettern. Mathilde hatte selten Lust, sie blieb dann so lange im Garten. Ida ist in den zwei Monaten sehr gewachsen und sichtbarlich stärker worden; auch hat sie zu ihrer gewöhnlichen Grazie eine Gewandtheit und Behendigkeit gewonnen, die uns den Tanzmeister noch für eine gute Zeit entbehrlich macht. Oft fürchtete ich, dies sehr zarte Wesen werde gegen die Stürme des Lebens so wenig im physischen, als im andern Sinne aushalten können, und blickte dann die überirdische Gestalt mit liebendem Schmerz an. Jetzt darf ich mich auch ihrer Kraft freuen.

Den Herbst und Winter bringen wir nun ruhig und fleißig in der Stadt zu. Sobald es aber wieder Frühling wird, d. h. schon im März oder April, ziehe ich mit den Kindern hinaus zu unserm lieben Pfarrer, der noch diesen Nachsommer auf mein Verlangen ein eigenes Gartenhaus nicht weit vom Pfarrhofe bauen läßt; wo auch für Platov und Waldemar Raum seyn soll, damit sie oft zu un-

Kommen, und so lange mit uns weilen, als es in Platon's Plan dient. Da hausen wir dann die ganze schöne Jahreszeit mit einander. In dem Pfarrhause machte unser Aufenthalt Epoche.

Was sie durch uns gewonnen haben können, begreife ich nicht. Daß ich Betty und Clärchen ein wenig Französisch lehrte, können die guten Eltern so hoch nicht anschlagen, dazu sind die Leute zu reell.

Jeden Morgen, wenn sie aus des Pfarrers Stunde kamen, hatten die viere mit einander französische Stunde bei mir. Sonderbar genug schlossen sich die siebenjährige Ida und die zwölfjährige Betty an einander. Mathilde machte sich gern mit der kleinern Clara zu schaffen. Aber alle vier lieben sich. Es war eine rechte Noth, als sie sich wieder trennen mußten. Den Pfarrer hat Ida jetzt fast bis zur Ungebühr lieb. Wie oft werde ich Dir noch von dieser Familie erzählen müssen! Es kommt mir oft selbst vor, als ob ich schwärme, und doch kann ich mir sehr wohl Rechenschaft geben, wo eigentlich der Magnet in diesem Hause liege.

Es ist die harmonische Einheit und Liebe, es ist der einige Geist, der durch das Ganze haucht. Die Pfarrerin an sich hat nichts stark Ausgezeichnetes, es müßte denn die stille Ruhe seyn, mit der sie so viel schafft, ohne daß man von dem Wie etwas gewahr wird; sehr ungleich ihrer Namensschwester, Deborah Primrose, die von jeder ihrer Schüsseln bei der Mahlzeit immer die Geschichte zum Besten gab, und die nächst ihren Apfelspasteten und ihrem Johannisbeerwein nichts Herrlicheres denken konnte, als ihr Meisterstück der Erziehung an ihren Töchtern. Deborah Willich scheint so wenig, und ist so viel, daß ich erschrecke, wenn ich mir dies Haus ohne sie vorstelle. Und doch scheint sie den Keim eines frühen Todes in sich zu tragen. Ein feines dunkles Roth auf zarter Wange, ein stilles in sich Wohnen, und noch manches andere Zeichen machen mir bange für sie. Ihr Mann sagt, noch habe sie kein weibliches Wesen so schwärmerisch geliebt, wie mich. Mir hat sie das nur sehr schüchtern und leise geäußert. Wir drei gingen Abends immer mit einander spazieren; denn am Tage erlaubt die Gute sich das niemals.

Sie sieht es für eine solche Unmöglichkeit an, daß man es ihr nicht ansinnen mag. Wenn wir Abends nach der Mahlzeit lustwandelten, nahm sie selten thätigen Theil am Gespräche; aber sie lenkte es oft durch ihre Fragen auf Gegenstände, worüber sie ihren Mann und mich so gern die Meynungen austauschen sah. „Aber, liebe Deborah, warum soll ich denn Ihre Ansicht der Dinge nicht auch kennen? fragt' ich denn wohl. Ist es recht, daß Sie mich immer fortplaudern lassen, wenn Ihr Mann mich einmal in den Schuß gebracht?“ — „Wir beide haben uns immer, sagte sie, und wenn ich in einer Sache nicht durchzufinden weiß, so appellire ich von meinem unreifen Verstande an den reiferen meines Mannes, und mit dem Spruch dieser letzten Instanz bin ich völlig zufrieden. Es ist mir aber so neu, und ich finde es so gar hold, zwei Verwandte, sich fast gleiche Geister, mit einander im Wechselftausch der Ideen zu sehen. Wenn ich selbst mit Sprache, brächt' ich mich ja um diese Freude.“

„Sprecht ihr beide mit einander, so höre ich immer etwas Neues. Würde ich mich hinein-

mischen, so würde das Gespräch bald zum Alltäglichen herabkommen, ohne daß ich's wollte. So freue ich mich, daß mein Geist mit dem Eurigen sich hebt. — Ich konnte ihr nicht Recht geben, und doch war, was sie sagte, in ihrer Vorstellung so wahr. Auch würden wir alle zu weich werden, wenn sie öfter Theil nähme. Aber es ist eine seltene Einigkeit unter diesen Menschen. Ich kann nicht sagen, daß ich sie bewundere. Sie sind bloß ihrer trefflichen Natur getreu. Mir dünkt, sie könnten nicht anders seyn, wenn sie auch wollten. „Deborah, sagt' er eines Abends, warum sind wir denn so glücklich?“ — „Ich, mein Herrmann, weiß nicht, ob ich es noch verdienen lerne. Doch, bin ich nicht ein Kind? was können wir denn verdienen? Und wär' es nicht ein elendes Ding, um so ein Glück, das wir dem Himmel erst abverdienen sollen! Wenn ich es ganz fühle, wie ich mit so heißer Liebe an Dir und den Kindern hange, dann den' ich wohl, nun bist du es werth, Hermann's Weib zu seyn, und wenn ich dann wieder inne werde, daß eben in diesem Lieben die Seele und das Leben meines Glückes

wohnt, dann verlier' ich mich wieder ganz darin, und mir kann bange werden vor dem weiteren Sinnen, und ich laufe dann im Garten herum, und binde lieber die jungen Bohnen auf, die sich noch nicht selbst halten können, und sehe, ob die Gurken und Melonen gut stehen, und sehe nach Hühnerhof und Küche, ob da alles in rechter Ordnung ist; gerade als ob das Verdienst sey, was mich des stillen Glückes werth machen könnte, des Himmels, den ich oft im Herzen trage.“ — Ich must' ihr um den Hals fallen, der holden Seele, ruhen must' ich an dem heiligen Herzen.

O grüble nicht, du frommes Herz! gib dich deinem Glücke nur sicher hin, ruhe an ihm, wie das Kind in dem Schooße der Mutter, dich kann es nicht verderben. Dein irdischer Himmel macht dich des Himmlischen täglich fähiger. — Wir gingen sehr bewegt auseinander.

Künftig erzähle ich Dir mehr von dieser mir so werthen Familie, deren Umgang mir auch für die Kinder ein großer Gewinn dünkt.

Durch alle darstellende Erzählung könnt' ich Ihnen ja doch ein solches Leben nicht anschaulich machen. Wie könnte sich ohne Anschauung das Bild solcher Menschen und ihrer schönen Verhältnisse recht kräftig in ihnen abdrücken? Wodurch wird der Glaube an Menschen anders in uns entzündet, als durch das Leben und Seyn mit ihnen?

Noch eines Gespräches mit dem Pfarrer muß ich erwähnen, weil es seinem Inhalt nach ganz eigen zu dem gehört, was meinen Briefen an Dich ein Interesse gibt. Eines Abends, als ich die Kinder zu Bett brachte, und es noch sehr heiß war, hatte ich die Fenster der Schlafkammer offen gelassen. Sie sehen nach dem Garten hinaus. Ida betete, wie sie es gewohnt ist, laut. Der Pfarrer stand zufällig unter dem Fenster und blieb stehen. Ida sagte: „Ich danke dir, unsichtbarer Vater, daß ich heute so glücklich war. Ich danke dir, daß meine gute Tante mich lieb hat, und daß ich sie lieb habe. Ich danke dir, daß du uns alle erschaffen hast, und den guten

Pfarrer, und daß ich auch den Pfarrer lieb habe. Laß uns alle Tage so fromm und froh seyn, wie heute. Laß uns alle diese Nacht sanft schlafen, besonders den Herrn Pfarrer, der heute so freundlich war. Und laß uns morgen noch besser seyn, als wir heute waren, mich und Mathilde. Du bist mein Vater, und meiner guten Eltern Vater, und aller guten Menschen Vater; dich muß ich ja lieben, heute und morgen und immer immer.“ — „Amen“! Hört' ich eine leise Stimme unten im Garten sagen.

Nun rief Ida mir noch zu: Gute Nacht, du beste, beste Tante! Auch Mathilde sagte mir mit ungestümer Liebe: Gute Nacht! Ich stand noch einige Augenblicke in seligen Träumen von der Zukunft versunken, löschte dann das Licht aus, und ging hinunter, um mit meinen lieben Pfarrersleuten den Abendspaziergang zu machen. Deborah hatte ein wenig Kopfschmerz, und blieb mit ihren Töchtern zu Hause. Der Pfarrer, den ich im Garten fand, bot mir still seinen Arm, und wir wandelten unter heiterem Abendroth durch die Saat-

felder hin. Er fing mit leiser Stimme das Gespräch so an:

Pfarrer. Freundin, ich habe diesen Abend im Garten einige köstliche Minuten gehabt, die ich bloß Ihnen verdanke; aber sie gehören zu den schöneren meines Lebens.

Ich. Ich weiß nicht, ob ich Sie recht verstehe; betrifft es Ida?

Pfarrer. Ja, ich habe Ida's Abendgebet unter dem Fenster belauscht. O! wie war mein Inneres ergriffen, von der reinen, ungetrübten Kindheit! So war sie mir fast noch nie erschienen, wie ich sie in Ida angeschau't habe; und in der Minute, die dieses Gebet ausfüllte, war das Ganze in einen Punkt zusammengedrängt. Darf ich Ihnen nun auch etwas bekennen, und wollen Sie mir ob dem Bekenntniß nicht zürnen, edle Freundin?

Ich. Vielleicht errathe ich Sie. Nicht wahr, Sie hatten über einen Punkt Zweifel an Ihrer Freundin, ob sie auch —

Pfarrer. O! zürnen Sie nicht, und wechseln Sie Ihren Freund nicht mit den gemeinen Zeloten. — Aber —

Ich. Sie wußten nicht, wie es um meine Religiosität stehe? —

Pfarrer. Wir sind es so gewohnt, bei einem gewissen Grade von höherer Geistesbildung diese so ganz zu vermissen, als ob Religiosität und der Aberglaube eins wären, daß wir kaum mehr hoffen dürfen, sie neben der höheren Ausbildung noch bestehen zu sehen, besonders in den vornehmeren Ständen, deren Bildung fast alle mittelbar oder unmittelbar vom französisch-philosophischen Zeitalter herkam. Die Philosophie hinterm Rheine hatte ihr Unglaubenssystem nach dem Theile von Deutschland und nach der Hauptstadt verpflanzt, wo sie im lockern Sande ihre leichten Wurzeln am schönsten ausbreiten konnte. Es hulbigten große und kleine Geister, heilige und unheilige Gemüther, der neuen Gottheit. Die besseren Seelen trugen das Heilige in ihren Dienst hinein; sie konnten bei diesem bloßen Vernunftdienste nicht ei-

gentlich veröden, noch an allem verarmen, was über den menschlichen Begriff hinaus liegt, da sie das Bessere zu ihm brachten, und in ihn hinein trugen. Aber das Zeitalter ward immer leichter und frivol. Die Apostel des Nichtglaubens erhoben ihre Stimme immer lauter. Die Menschen mit einem glühenden Herzen für das Göttliche zogen sich schweigend zurück. Die junge Generation verwendete ihr wenig Feuer zur Vertilgung des Glaubens; ihren Witz, oder vielmehr Persiflage, zur Verspottung alles dessen, was der kalte Verstand nicht erfassen konnte. Der Strom schwoll an, und strömte fort: Alles, was nur dem kindlichen Glauben des Herzens ähnlich sah, ward mit weggeschwemmt. Aufklärung war die Lösung! Aber welche! Man wollte nur einen Gott anbeten, den man aus der Natur greifen konnte. Man findet ihn auch in der Natur; aber zuerst in der Natur eines heiligen Herzens. Und das Herz war von der Aufklärung durchkältet. Die meiste Religion mochte noch in weiblichen Seelen zu finden seyn; aber auch diese ergriff der Strom. Die Männer, die ihn hätten eindämmen können, wa-

ren selbst mit fortgerissen. In den Studierstuben lag es voll aufklärender Journale. Aus den Taschen der Geistlichen ragten sie in den Gesellschaften hervor. Wer für einen guten Kopf gelten wollte, ließ sich anwerben, und alles stimmte in den allgemeinen Chorus.

Sch. Das Zeitalter, von dem Sie reden, ist nicht mehr.

Pfarrer. Aber seine Folgen dauern noch, und können sobald noch nicht ihre Wirksamkeit verlieren. Die guten Köpfe jener Zeit hatten sich durch den energischen Widerstand gegen ein anderes Extrem gebildet, und waren zu Denkern geworden. Das junge Volk bedurfte der Kraft des Widerstandes nicht mehr; es brauchte nur nachzusprechen. Daher die unglaubliche Seichtigkeit. Was war jetzt leichter, als ein Philosoph zu seyn! Und war erst Philosophie die allgemeine Loesung, so mußte sie sich auch in dem Grade popularisiren, daß sie bald ein Eigenthum der Frauen ward, nämlich ihre Sprache. Uebrigens nahm diese leichtere Hälfte des Menschengeschlechts — verzeihen Sie,

edle Freundin! ich weiß, ich darf in so ernsten Augenblicken das Weib in Ihnen vergessen — den Unglauben eben so auf Treu' und Glauben an, wie sie fast alle Resultate des forschenden Verstandes annimmt, und annehmen muß, da sie aus wohlbekannten Gründen nicht selbst forschen kann.

Ich. Eine traurige Wahrheit, lieber Pfarrer!

Pfarrer. Nicht so gar traurig, meine Freundin! Wenn das Gebiet des forschenden Verstandes und der spekulirenden Vernunft in der Regel Ihrem Geschlechte verbotenes Land, und die herbe Frucht vom Baume des Erkenntnisses Ihnen nicht gedeihlich ist; o! es ward Ihnen schöner Ersatz dafür! Sie sollten — Vestalinnen in einem hohen Sinne — die heiligen Himmelsfunken: Glaube, Liebe und Hoffnung, in der Menschenbrust bewahren; Sie sollten sie der keimenden Menschheit, die Ihnen zunächst anvertraut ward, auf die unmittelbarste Weise, ohne Kunst und fast ohne Absicht, wie durch innere Nothwendigkeit, mittheilen. Da mußte aber Ihr ganzes Wesen davon durchdrungen seyn. Es mußte dieser heilige

Sinn durch Emanation von Ihnen aus in die aufblühende Menschheit überströmen.

Ich. Sie wissen die eben geritzte Wunde sehr sanft zu verbinden.

Pfarrer. Während des so aufgeklärten Zeitalters erlosch dies heilige Feuer auch in den Herzen der weiblichen Welt, wenigstens der gebildeten großen Welt. Und Ihr Freund, theure Selma, ist es nun schon seit lange gewohnt, auf die wohlthätige Erscheinung weiblicher Religiosität Verzicht zu thun, sobald er einen beträchtlichen Grad der Bildung gewahrt wird. Mußt' ich nicht kleinläubig, furchtsam, ja fast hoffnungslos mich Ihnen in dieser Rücksicht nahen? Durft' ich es erwarten, in einer Seele, in einem Geiste Eigenthümlichkeiten vereint zu sehen, die ich so lange schon nur noch isolirt gefunden hatte? Bis zu dieser Stunde mocht' ich es nicht wagen, Sie auf solche Gegenstände zu bringen, weil ich mir die Freude einer reinen Achtung durch nichts trüben wollte. Ich wagte es also auch nicht, diesen Punkt als Erziehungsgrundsatz fragend bei Ihnen

zu berühren. Zu oft schon hatte ich die Strafe solches Vorwises getragen. Das weibliche Ideal war mir immer entschwunden, so oft ich mich ihm bis auf diesen Punkt nahen wollte. Ich sah Ihre Kinder unschuldig froh, sah sie empfänglich für alles Schöne, lernbegierig und ernst, wo es darauf ankam; aber ob Sie, Theure! ihnen das Heiligste verschwiegen bis zur vollen Reife der Vernunft, wo, leider! die Leidenschaften auch schon reif sind, und das Herz, unter ihren Stürmen kämpfend, nicht mehr fähig ist zur Aufnahme dieses Heiligsten — vor dieser Frage stand ich bald fürchtend, bald hoffend still. — Als ich Ida's Abendgebet im Garten hörte, da erkannte ich meine Freundin in diesem Gebete. Ich wußte, daß es dem Kinde nicht dictirt seyn konnte; aber ich sah Ihren Geist, theure Selma! darin erscheinen, und daher der Eindruck, den es auf mich machte.

Ich. Gewiß kam es ganz aus dem Herzen des Kindes. Aber Sie würden sehr irren, wenn Sie mir ein positives Verdienst dabei zuschrieben. Erstlich hatte schon die Mutter die ersten Regungen

der Frömmigkeit in des Kindes Seele geweckt, und zwar früher, als ich es vielleicht gethan haben würde. Es brauchte nur erwärmend angehaucht zu werden, was schon da war. Aber ich hätte sicher auch in dem Falle, daß mir nicht vorgearbeitet worden wäre, den schönsten Moment zu treffen gesucht, um sie zu wecken, und hätte die Kinder dann, wie jetzt, Zeuge meiner Freudigkeit zu Gott seyn lassen. Für Mathilde ist dieser schöne Zeitpunkt noch nicht gekommen, obwohl sie ein Jahr älter ist, als Ida. Aber bei ihr sind die unedlen Leidenschaften früh empor gekommen; sie ist in der früheren Behandlung sehr verwahrlost. Bei ihr würde die Religion als eine ausländische Pflanze auf unebenerm Boden nicht wohl haben gedeihen können; auch wird sie sich in ihrer starken, nicht sehr weiblichen Seele anders, ganz anders gestalten, als in Ida.

Pfarrer. Aber, Freundin! —

Sch. O! ich verstehe Sie: es soll nicht zu spät werden. Nur muß die rechte Stunde gekommen seyn. Oft waren wir schon nahe daran, aber die

Stunde war noch nicht da. Mathilde ist bei Ida's Gebet immer gegenwärtig. Auch sind ihr wirklich schon früher, ehe sie zu mir kam, Ideen von Gott gegeben; aber etwas Gegebenes will auch empfangen seyn, und sie hat sie nicht liebend in sich aufgenommen. So wie ihr Herz sich veredelt, wird ihr auch das Bedürfniß kommen, aus allen Kräften zu lieben. Was ich ihr jetzt von Gott sagte, ohne Wunsch und Bedürfniß bei ihr, würde nicht Wurzel fassen können, und würde vielleicht eine entgegengesetzte Wirkung haben von der gewünschten.

Pfarrer. Ich ehre Ihr Prinzip: erwarten Sie denn die Stunde. Aber lassen Sie mich's wissen, wann und wie sie bei diesem seltsamen unkindlichen Kinde gekommen, das bitte ich Sie.

Jetzt waren wir dem Hause nahe, und schieden höchst zufrieden von einander.

Daß Du mir aus Deiner glänzenden Welt nichts mittheilen willst, ist unfreundlich von Dir. Und wenn nun alles, was Du mir mittheilen

wolltest, als Stoff mit unserm Idyllenleben auch noch so stark kontrastirte, kommt er denn nicht durch Deinen Geist und Dein Herz verarbeitet zu uns? Ich weiß, daß Du der Welt nicht angehörst, die Dich umgibt, daß Du in ihr wie eine halb Verbannte lebst.

Schließe denn der Freundin Deine innere Welt wieder auf. Mit meinen Berichten mußt Du zufrieden seyn können. Breiter dürften sie doch wohl nicht seyn. O wie freut es mich, daß ich nicht für die Welt schreibe, sondern für Dich, und nur für Dich. Was würde die Welt zu solchen Erziehungsbriefen sagen? Lebe wohl, Emma! Noch eins — den Winter über wird das braune Clärchen bei uns seyn, die Mutter will sie so gern in meiner Nähe wissen. Ich denke, diese kern-gesunde Natur wird auch unsern Kindern eine gute Gesellschaft seyn.

Drei und zwanzigster Brief.

Du bist meinen Wünschen so günstig entgegen gekommen, hast mich endlich mit den Nachrichten erfreut, die mir von allem, was Du nur sagen könntest, das Willkommenste, Beste sind. So hat Dein liebes Herz sich denn wirklich ganz beruhigt über die harte Trennung, und Du bist wieder glücklich mit Deinem D*? und billigst alles, was mit den Kindern geschieht? Nun, es sollen auch Deine leisesten Wünsche in Rücksicht auf sie respectirt werden. Groß finde ich es von Dir, daß Du mich um Ida's Liebe nicht beneidest. Oft fürchtete ich, wenn es in meinen Briefen zu hell durchschien, wie sehr Ida an mir hängt, es könne Dein Herz betrüben; aber nein, das kann es nicht. Sie liebt in uns beiden nur die Mutter. Die nahe und die ferne Mutter schmelzen bei ihr wie in ein Wesen zusammen. Und es muß Dir ja lieb seyn, wenn Du wahrnimmst, wie des Kindes Wesen so ganz offen vor mir liegt. Daß ihre Entwicklung so herrlich gedeiht, das mußt Du mir nicht hoch anrech-